

In der Fülle der Zeit

Paul Imhof, München

Nicht nur bei uns, sondern fast überall auf der Welt, selbst in Kulturkreisen mit anderer Zeitrechnung, hat sich der westliche Kalender durchgesetzt. Dies ist nicht selbstverständlich. Man könnte sich z. B. auch nach dem jüdischen Kalender oder der Zeitzählung der Muslime oder dem liturgischen Kalender der Kirche richten. Auch sein Anfang und Ende sind nicht synchron mit dem Rhythmus von Januar bis Dezember, sondern man zählt liturgisch von Advent bis Advent.

Das Idol des Janus

Der Beginn des Jahres mit dem *Januar* hat mit dem alten römischen Gott *Janus* zu tun. Was ist das für ein Idol, das sich bis in unsere Zeit recht dominant auswirkt?¹ Janus galt den Heiden der damaligen Zeit – mehr oder minder reflektiert – als Inbegriff für eine ganz bestimmte Form von Zeiterfahrung. Als Kultbild wurde er doppelgesichtig dargestellt, wie der Marmorkopf im Etrusker-Museum in Volterra beweist. Der Blick nach hinten, in die Vergangenheit, ist ein müdes, in sich gekehrtes, im Grunde aber langweiliges und erinnerungsloses Blicken in die Dimension der Herkunft. Mit *gleichem* Gesicht nach vorne „schaut“ die Figur in die Dimension der Zukunft, die aber nichts wirklich Neues bringen wird. Eine künstliche Morgenröte schenkt keine echte Hoffnung.

Die Zeit lebendiger Gegenwart kommt nicht vor. Denn Vergangenheit und Zukunft lassen keinen Raum, so daß Verweilen im Augenblick zu stande kommen konnte. In der Nacht zum 1. Januar (= Monat des Janus) wird heutzutage noch – meist unbewußt – versucht, das doppelgesichtige Idol durch krachenden Lärm und bunte Lichter zu zersprengen, so daß in der Gegenwart genügend Raum für Neues und Überraschendes da ist. Vergangenheit und Zukunft sollen nicht in einem „klebrigen“, freiraumlosen Verhältnis miteinander in Beziehung stehen! Aber bleibt

¹ Janus steht auch für eine sehr dezidierte Friedensidee: Friede als Resultat der *römischen* Ordnungsvorstellungen. In „Friedenszeiten“ (nur zweimal herrschte im römischen Imperium kein Krieg) war der Janustempel, in dem die Feldzeichen aufbewahrt wurden, geschlossen. Noch heute – durch viele kulturgechichtlich verborgene Stationen eines kollektiven Bewußtseins tradiert – ist der 1. Januar als Weltfriedenstag vorgesehen.

die Mitte nicht tot? Gelingt es denn, den Kerker der Leere nach vorne oder hinten aufzusprengen? Janus ist ein vortreffliches Symbol für das bloße Auf und Ab der linearen Zeit mit ihrem Gemächte. Eine solche Zeiterfahrung führt letztlich zur Verzweiflung – sei es in der Form des dionysischen Rausches oder eines Sich-Betäubens aus skeptischer Resignation, weil in jenem endlosen Strömen der Zeit kein wirklich neuer Anfang in der Gegenwart, keine echte Zukunft in den ursprunglosen Ursprung hinein und keine authentische Herkunft vom ewigen Gott erwartet werden kann. Hoffnung auf ihn wird höchstens als mythologischer bzw. privatmythologischer Traum oder als utopische Verträstung zugelassen. Die drei Ekstasen der Zeit: janusförmige Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, sind im Grund hoffnungslose Zeitigungssfiguren. Der Götze Janus als der Herr der Zeit!

Im Altertum versuchte man in weiten Kreisen mittels heidnischer Mysterienkulte – sei es mehr archaischer, platonisierender oder orientalischer Prägung – einen existentiell befriedigenden Ausweg aus dem Dilemma von realistischem Zeitgeschick und eigenem Hoffnungsideal zu finden. „Die Antike glaubte an die Epiphanie gewisser Götter in menschlicher Gestalt, die auf Erden Schlimmes und sogar den Tod erlitten, dann aber zum Leben zurückkehrten; sie beging deren Schicksal in dramatischen Riten, die die erstmalige Epiphanie und deren Taten darstellten und zur erneuten Wirklichkeit machten. Indem die Kultgenossen diese Riten begehen, nehmen sie an dem Geschick der Götter teil, treten so in den göttlichen Kreis ein, werden vergottet. Diese Feiern nehmen daher, zumal in hellenistischer Zeit, einen ausgesprochen ‚mystischen‘ Charakter an, insofern als der Teilnehmer dadurch in eine persönliche Beziehung zur Gottheit tritt, die nach dem Tode sich in einem seligen Leben fortsetzt.“² Mit kultischer *Gegenwart* ist dabei jedoch nicht so sehr ein Warten auf das Erscheinen der Gottheit angesagt, sondern gemeint ist ein Warten im Sinn sorgsamen Pflegens der mystischen Riten und der mystischen Erzählbestände.

Die Wahrheit des Ewigen

Wenden wir uns in einer christlich-biblischen Perspektive der Frage nach der Zeit zu: Lassen sich nicht qualitativ andere Weisen von Zeit als die anhand des Idols des Janus bedachten Zeiterfahrungen ins Wort

² O. Casel, *Das Mystriengedächtnis der Meßliturgie im Lichte der Tradition*. In: *Jahrbuch für Liturgiewissenschaft* 6 (1926) 139.

bringen? Was bedeutet es, wenn von der Fülle der Zeit (Gal 4, 4) gesprochen wird, in der Jesus Christus geboren wurde? Ist mit ihm die Ewigkeit im Diesseits konkret gezeitigt worden? Ins Gefüge der vergänglichen Welt hat sich doch gemäß dem Bekenntnis der Christen Gott ausgesprochen: in Fleisch und Blut.

Was besagt der Horizont der Ewigkeit, auf den hin der gläubige Christ lebt? Ist die Ewigkeit anfänglich schon jetzt? Zumindest in einem gewissen Sinn kann man dies behaupten. Denn wenn sie *immer* ist, zu *jeder* Zeit, dann berührt sie doch auch die Gegenwart, in der wir jetzt leben. Die fließende Zeit wird unmittelbar gleichsam vertikal von der „Dimension“ der Ewigkeit tangiert. Über M. Heidegger heißt es dazu bei B. Casper: „Achtet man insbesondere auf das Spätwerk, etwa den Vortrag ‚Zeit und Sein‘, so wird deutlich, daß die dreidimensionale Ekstatik ihrerseits noch einmal in einer vierten ‚Dimension‘ ruht. Diese nennt Heidegger in dem Vortrag ‚Zeit und Sein‘ das ‚lichtende Reichen‘. In dem Reichen erfährt sich der Mensch angegangen von Anwesenheit, d. h. von Zeit, in der er verweilen kann. Man wird kaum fehlgehen, wenn man jenes ‚Reichen‘, das die Erfahrung von Zeit allererst ermöglicht, mit dem ‚Kommen des Heiligen‘ zusammensieht, von dem Heidegger in den ‚Erläuterungen zu Hölderlins Dichtung‘ spricht.“³ Das Seinsdenken führt in den Vorraum der Anbetung.

Im liturgischen Mysterium wird Gott gefeiert, der uns in Jesus Christus unendlich entgegengekommen ist. Sein Geist durchzieht Zeit und Ewigkeit, nimmt uns hinein in die Liebe Gottes. Vom Geheimnis der Liturgie kann daher Romano Guardini schreiben: „Das Mysterium kommt aus der Koexistenz des aeviternen Gotteswerkes. Es hat die Sinnrichtung, immer wieder die Geschichte zu ergreifen und in die Ewigkeit zu ziehen, sie aus der bloßen Einmaligkeit in die ewige Wirklichkeit des Erlöstseins zu heben.“⁴ Und Erlöstsein hier besagt doch Freikauf derer, die unter dem Gesetz, vor allem dem Gesetz der Sünde stehen. Durch ihn, Jesus Christus, erhält der Mensch inmitten der Zeit, die vergeht, ein An- geld auf die Sohnschaft. So vermag der heilige Apostel Paulus die Galater zu trösten: „Bist du aber Sohn, dann auch Erbe, Erbe durch Gott“ (Gal 4, 7). In Ihm, dem Ewigen, soll das Geschehen der Zeit seine Vollendung finden.

Wie soll ein Mensch sein Leben zeitigen, der daran glauben möchte, was Johannes zu Beginn seines Evangeliums schreibt: „Im Anfang war

³ B. Casper, *Zeiterfahrung und Glaubenserfahrung*. In: *Antropologia e Filosofia della Religione I*, Perugia 1982, 216f.

⁴ R. Guardini, *Vom liturgischen Mysterium*. In: *Liturgie und liturgische Bildung*, Würzburg 1966, 176f.

das Wort“ (1,1)? Von welchem Anfang ist die Rede? Welche Weise von Vergangenheit ist mit diesem „war“ gemeint? Rein grammatisch gesehen, läßt sich dieses „war“ als ein Aorist auffassen, als eine Zeitform, für die es in der deutschen Sprache kein schlechthin gleichwertiges Pendant gibt. Vielleicht könnte man so kommentieren: Es ist damit eine ganz bestimmte, *eigenartige* Weise von Vergangenheit angezielt. Wir werden erinnert an den Anfang eines Märchens, das da beginnt mit: „Es war einmal“; und dies heißt doch auch: Es ist immer so. Gemeint ist also eine Vergangenheit, die im gleichen Bedingungsgefüge *selbig* wiederholt wird. *Immer wieder*. Eine Weise von Vergangenheit wird aufgerufen, die jegliche Gegenwart und Zukunft tangiert. Nur ist – bei aller Identität – ein radikaler Unterschied zwischen Märchen und Evangelium der Fall: Das Märchen erzählt von Sinn und Unsinn. Das Evangelium hebt in der doppelten Bedeutung des Wortes die Sinnerzählung der Märchen auf. Denn das Evangelium erzählt von der konkreten Einmaligkeit eines sinnvollen und heilsgeschichtlichen Geschehens. Der Sinn selber, Gott, ist erschienen. Gottes Ewigkeit ist eingebrochen in die Weltzeit. Es war Gottes Zeit, sein Kairos⁵, sein Augenblick. „Im Augenblick erinnert Gott den Menschen an die Sünde, gibt ihm die Wahrheit und die Bedingungen, sie zu verstehen, wird der Lehrer zum Erlöser; im Augenblick erfolgt die Wiedergeburt des Menschen als christliches Genestück zur spekulativen Wiedererinnerung: der entscheidende Bruch, der zum Umbruch führt. Kurz, der Augenblick ist die Fülle der Zeit.“⁶

Der Anfang, von dem Johannes spricht, ist jener ursprungslose Ursprung, den wir Gott nennen. Für den Bereich der Endlichkeit, also die Wirklichkeit unserer Zeiterfahrung, aber gilt, daß der ewige Logos seinen Anfang nahm in *Maria*, dem personalen Urbild der Kirche. Sie ist die glückte Schöpfung, der mütterliche Raum, in dem Gott konkret seine diesseitige Geschichte mit der Menschheit neu anfängt, ja, sie ist leibhaftig der Geburtsort des Ewigen in der Welt.

Im liturgischen Kalender der Kirche wird am „gleichen“ Tag wie im Weltzeit-Kalender, nämlich am 1. Januar, das „Hochfest der Mutter des Herrn und des Namens Jesu“, das Titularfest der Gesellschaft Jesu, gefeiert. Denn im Glauben wird erkannt: Maria hat geboren das göttliche Alpha und Omega, das einen Frieden schenkt, den die Ekstasen der Zeit des Janus nicht geben können.

⁵ „Denn Kairos deutet E. Przywara als den Augenblick, wo Gott und Mensch, ewiger Aion und vergänglicher Chronos zusammentreffen.“ M. Schneider, *Unterscheidung der Geister*, Innsbruck 1983, 45.

⁶ V. Guarda, *Die Wiederholung. Analysen zur Grundstruktur menschlicher Existenz im Verständnis Sören Kierkegaards*, Königstein 1980, 138.